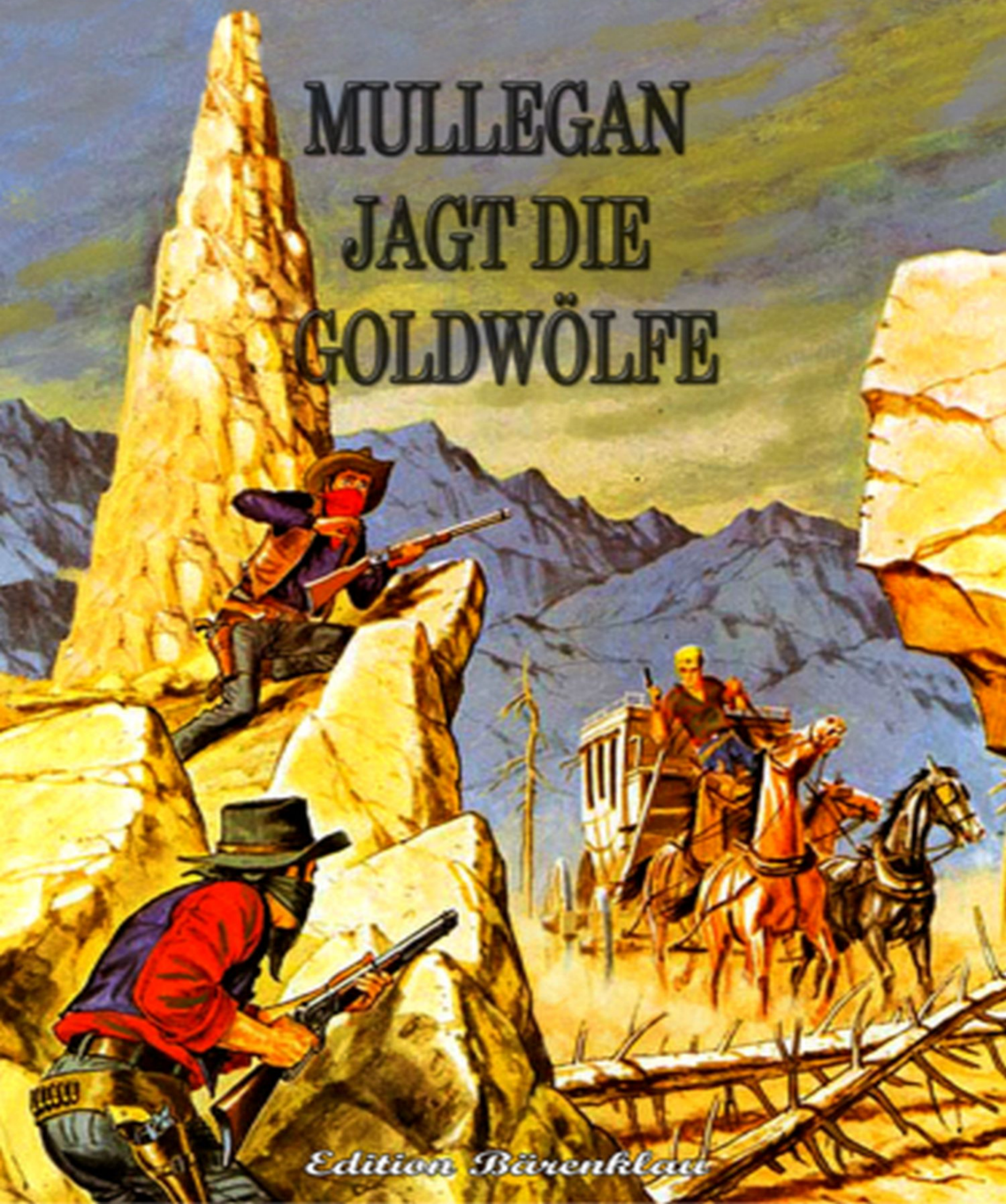


R. S. STONE

MULLEGAN  
JAGT DIE  
GOLDWÖLFE



*Edition Bärenklau*

## Table of Contents

Mullegan jagt die Goldwölfe

Klappentext:

Vorwort

1.

2.

3.

4.

5.

6.

7.

8.

9.

10.

11.

12.

13.

14.

15.

16.

17.

18.

19.



# **Mullegan jagt die Goldwölfe**

## **Ein Western von R. S. Stone**

### **IMPRESSUM**

Ein CassiopeiaPress Buch: CASSIOPEIAPRESS, UKSAK E-Books und BEKKERpublishing sind Imprints von Alfred Bekker

© by Author/ Titelbild: Klaus Dill

Redaktion und Korrektorat: Alfred Wallon

© dieser Ausgabe 2017 by AlfredBekker/CassiopeiaPress, Lengerich/Westfalen in Arrangement mit der Edition Bärenklau, herausgegeben von Jörg Martin Munsonius.

[www.AlfredBekker.de](http://www.AlfredBekker.de)

[postmaster@alfredbekker.de](mailto:postmaster@alfredbekker.de)

## **Klappentext:**

*Ich hatte Schatten auf meiner Fährte. Denn ich hatte den Sohn des mächtigen Rinderbarons Gordon T.Zellman in Notwehr erschießen müssen. Er verfolgte mit seinen Männern meine Spur, die bis hinauf ins Goldland nach Montana führte. Das wusste ich zu diesem Zeitpunkt jedoch noch nicht, denn ich hatte ganz andere Probleme. Seit ich nämlich eine junge Frau namens Juliette Dumont aus einer misslichen Lage befreit hatte, wusste ich, dass in Montana Gewalt herrschte. In Form einer Bande von Goldräubern, die sich selbst die „Unschuldigen“ nannten. Juliette war auf der Suche nach ihrem Vater, und ich beschloss, ihr dabei zu helfen. Dass ich damit in ein Wespennest gestochen hatte, sollte ich erst viel später bemerken ...*

*Ein aktionsgeladener und spannender Western von R.S. Stone, dessen Handlung vor einem historischen Hintergrund angesiedelt ist. Ein Roman in der Erzähltradition des bekannten Westernautors G.F. Unger, der auch für R.S. Stone bis heute ein Vorbild ist.*

## **Vorwort**

Als im Mai 1863 in der Alder-Schlucht von Bill Fairweather und sechs weiteren Prospektoren Gold gefunden wurde, löste dies den größten Goldrausch in der amerikanischen Geschichte aus.

Abenteurer, Glücksjäger, Banditen, Deserteure und jegliche Art zwielichtigen Gesindels wurden davon angezogen und strömten in Scharen nach Montana. Innerhalb kürzester Zeit wuchs die Stadt Virginia City auf etwa zwölftausend Einwohner.

Es war eine Zeit voller Überfälle, Mord und Terror, angestiftet durch die Bande der „Unschuldigen“, deren Anführer Henry Plummer es geschickt verstand, sie immer weiter aufzubauen und besser zu organisieren. Plummer selbst bekleidete das Amt des Sheriffs und galt als ehrenwerter, seriöser Mann von Welt, der auch bei den Damen gut ankam.

Die Geschichte, die hier von mir erzählt wird, hat sich also tatsächlich zugetragen. Es hat die „Unschuldigen“ gegeben und auch die „Vigilanten“, die sich immer mehr gegen Mord und Terror stellten. Natürlich ist die Figur des Joe Mullegan allerdings frei erfunden.

Mullegan flieht ins Goldland erlebt dort den Aufbau eines Fuhrunternehmens und ist auch dabei, als man sich zusammenschließt, um gegen die Bande der „Unschuldigen“ anzutreten.

Joe Mullegan, ein Abenteurer und Revolvermann, erlebt zum ersten Mal die Liebe und lernt auch, ernsthafte Ziele in seinem Leben zu verfolgen. Er wird mit seiner Vergangenheit konfrontiert und sieht sich in die Kämpfe dieser Zeit hineingezogen. Es ist eine Zeit, in der ein

Menschenleben keinerlei Bedeutung hat; eine Zeit, in der es einzig und allein um Gier, Macht und Reichtum geht.

**R. S. Stone, Oktober 2017**

# 1.

Seit Tagen regnete es unaufhörlich Bindfäden vom Himmel und die Fluten verwandelten den Boden in eine einzige Schlammmasse. Nicht selten versank mein Brauner bis zu den Knöcheln, und wir kamen nur sehr langsam voran. Es war eine mörderische Strapaze, die ich mir und auch meinem Pferd auferlegte.

Aber ich hatte keine Wahl. Schließlich steckte ich, Joe Mullegan, mal wieder so richtig bis zum Hals im Dreck. Es gab da ein paar wilde Burschen, die mächtig wild auf meinen Skalp waren. Und da ich Wert darauf legte, diesen noch zu behalten, musste ich den unbequemen Weg über Hügel und Täler in Kauf nehmen. Die festen Straßen durfte ich nicht benutzen.

Die Burschen, die hinter mir her waren, hatten in dieser Gegend höllischen Einfluss. Und so konnte und wollte ich es einfach nicht riskieren, von irgend jemanden gesehen zu werden. In der Situation, in der ich steckte, war es wahrhaftig ratsamer, ganz allein auf sich gestellt zu sein.

Ich erreichte eine kleine Anhöhe und spähte hinab ins Tal. Der Regen ließ nicht viel erkennen. Aber ich war sicher, dass ich keine Verfolger zu befürchten hatte – jedenfalls noch nicht. Kein Mensch würde wohl auf die Idee kommen, mich hier in einer Wildnis zu vermuten, die wahrscheinlich vor mir noch keine Menschenseele betreten hatte.

So jedenfalls kam mir das Gebiet vor, durch das ich ritt – durch den unaufhörlichen Regen, der erbarmungslos vom Himmel rauschte.

Wenn man mich in diesem Augenblick nach einem Ziel gefragt hätte, so hätte ich darauf keine Antwort geben

können. Ich wollte nur weiter und den Abstand zwischen mir und der blutrünstigen Zellman-Sippe vergrößern.

Denken Sie nicht, dass ich ein Angsthase war. Nein, das war ich nie, und bin es auch heute nicht. In meinem Leben hatte es viele Kämpfe gegeben, und ich trug so manche Narbe davon. Ärger war etwas, was mich ständig immer wieder magisch anzog. Aber ich bin kein Dummkopf. Ich erkenne sofort, wann die Chancen gut oder schlecht für mich stehen. Und in diesem kleinen Nest, in dem der Ärger mit der gottverdammten Zellman-Sippe anfang, hatte ich mächtig schlechte Karten.

Ich hatte in dem einzigen Saloon ein paar Whisky getrunken, als diese rothaarige Lady auf mich zukam und mir das Paradies auf Erden versprach. Sie hatte mich schon lange Zeit beobachtet und war genau der Typ von Frau, bei dem einem gleichzeitig heiß und kalt zumute wird. Und sie kam sehr schnell zur Sache.

Dass dieses hübsche Kind allerdings die Geliebte von Gordon T. Zellmans jüngstem Sohn Dave war, verschwieg sie mir geflissentlich. Das erfuhr ich erst später.

Ich hatte schon früher von den Zellmans gehört. Und das, was ich hörte, klang nicht sonderlich gut in meinen Ohren.

Gordon T. Zellman war zu dieser Zeit einer der reichsten und mächtigsten Rinderbarone im Norden Oregons. Er und seine zahlreiche Sippe, die mächtig zahlreich vertreten war, führten sich auf wie die Götter und hatten sich ein Imperium durch Macht und Terror aufgebaut. Nicht, dass es mich sonderlich gestört hätte, aber ich war auch nicht unbedingt darauf erpicht, die Bekanntschaft dieser Herrschaften zu machen. Hätte ich zu diesem Zeitpunkt auch nur im Entferntesten gewusst, dass diese hingebungsvolle Rothaarige die Geliebte des hitzköpfigsten Burschen des Landes war, ich schwöre Ihnen, ich hätte sie eiskalt links liegen gelassen.



Mein Pa hatte uns Jungens stets eingetrichtert, dass sich ein Streit wegen einer Frau nur dann lohnt, wenn die Frau es wert sei. Nun, diese rothaarige Lady war zwar gut für eine wilde und stürmische Nacht – aber keinesfalls dafür geeignet, ein Leben mit einem Mann zu teilen, geschweige denn eine gemeinsame Zukunft aufzubauen. So, wie sie mir gleich um den Hals fiel, tat sie es bei anderen Männern auch. Das ließ sich leicht erkennen.

In diesem Augenblick war es mir auch völlig egal. Sie war bereit, mir das zu geben, was ich lange entbehrt hatte. Nicht mehr und nicht weniger. Also ging ich mit ihr in ihr Hotelzimmer, in der Hoffnung, ein paar paradiesische Stunden zu genießen. Wir waren dem siebten Himmel schon mächtig nahe, als im Treppenhaus ein lautes Gebrüll einsetzte und ein wildgewordener Hombre laut den Namen der Lady rief, die ich in den Armen hielt. Da wurde die Kleine plötzlich sehr unruhig und nervös. Bei dieser Gelegenheit kam heraus, dass das Gebrülle von ihrem Liebhaber Dave stammte und ich es vorziehen sollte, mich pfeilschnell zu verdünnisieren. Ich verfluchte erst diesen brüllenden Hombre im Treppenhaus, dann die Lady, deren Name Lolita war.

Es blieb mir also nichts anderes übrig, als auf mein Schäferstündchen zu verzichten und aus dem Bett zu springen. Ich bekam gerade noch meinen Revolvergurt zu fassen, als die Tür aus den Angeln flog und ein hagerer Bursche mit tanzenden Teufelchen in den Augen im Zimmer stand. In seinen Pranken hielt er zwei Colts. Er musste geahnt haben, dass sein Zuckermäuschen nicht alleine in diesem Zimmer war. Und der Bursche diskutierte auch nicht lange. Mit einer mächtigen Handbewegung fegte er Lolita, die, nackt, wie Gott sie schuf und zwischen uns stand, beiseite. Dann richtete er auch schon seine beiden Colts in meine Richtung.

Der Bursche ließ mir keine Chance. Es ging um mein Leben. Und so riss ich meinen 36er Navy Colt aus dem Halfter und schoss ihn von den Beinen. Seine Colts dröhnten einen Sekundenbruchteil später als meiner. Aber die Geschosse schlugen in die Decke. Meine Kugel hatte ihn voll getroffen und ihn aus dem Zimmer katapultiert.

Einen Sekundenbruchteil eher hätte er mich erwischt und mir womöglich das Lebenslicht ausgepustet. Es dauerte auch nicht lange, da entstand ein richtiger Tumult im Treppenhaus. Die Leute waren in Panik. Schließlich hatte ich gerade Gordon T. Zellmans jüngsten und zugleich Lieblingssohn in die ewigen Jagdgründe befördert. Der Zorn der Zellman-Sippe, so wurde mir ganz deutlich klagemacht, würde sich nun wie ein Fluch über die gesamte Stadt legen. Das verstand ich zwar nicht, denn schließlich war ich es ja gewesen, der diesen halbwilden Hombre auf die Bretter geschickt hatte, aber ich hatte auch keine Zeit mehr, großartige Diskussionen zu führen. Ich erkannte auch in den besorgten Gesichtern der Leute, dass es keinen Zweck hätte, Gordon T. Zellman etwas zu erklären.

Dave war tot. Und es war völlig egal, wie er ums Leben kam. Der Tod von Gordon T. Zellmans Lieblingssohn schrie nach Vergeltung. Ganz gleich, ob er in Notwehr getötet wurde oder nicht.

Ich hatte in Windeseile meinen Braunen gesattelt. Als ich die Stadt verließ, hörte ich hinter mir schon die ersten Kugeln pfeifen.

Es hatte also wirklich keine halbe Stunde gedauert, bis sich zwölf blutrünstige Burschen auf meine Fährte hefteten.

Nun, bislang war es meinen Verfolgern nicht gelungen, mich zu erwischen. Ich hatte schon oft in meinem Leben in solch prekären Situationen gesteckt und war geübt im Spurenverwischen und Hakenschlagen. Außerdem sprach das Wetter – wenngleich ich es aufs Übelste verfluchte – für

mich. Als ich diese unglückselige Stadt verließ, war es bereits stockduster und der Regen setzte ein. Das erschwerte den Zellman-Jungs ganz erheblich die Verfolgung.

Typen wie Gordon Zellman bin ich in meinem Leben schon oft begegnet. Es sind harte, sture und unnachgiebige Männer, die keine Gnade kennen und keine Tat ungesühnt lassen. Und ich wusste ganz genau, dass – trotz des Regens – ihre Suche nach mir nicht aufhören würde.

Ich wurde zum Gejagten – und das wegen einer vergnügungssüchtigen, leichtlebigen Frau, die nicht einmal die Strümpfe wert war, die sie trug.

Ich gab meinem Braunen einen leichten Schenkeldruck und ließ ihn die Anhöhe weiter emporklettern, bis wir auf einige mannshohe Felsen stießen. Hier gönnte ich uns eine Rast. Die Felsen boten ein wenig Schutz vor dem Regen. Ich baute mir einen kleinen Unterschlupf, indem ich eine Plane aus den durchnässten Satteltaschen zog und diese über zwei Felsen spannte, die dicht beieinander lagen. Damit die Plane nicht davonwehen konnte, beschwerte ich sie mit einigen Steinen. So hatte ich ein Dach über dem Kopf, wenngleich auch ein sehr provisorisches. Nun war ich etwas vor dem Regen geschützt und auch vor dem Wind, der immer mehr an Stärke zunahm und die Bäume regelrecht tanzen ließ. Trotzdem war ich nass bis auf die Knochen. Da half auch meine Ölhaut nichts, von der ich mich seit Tagen nicht getrennt hatte.

Sie werden jetzt sicherlich denken, dass sich ein Mann in dieser Situation sich zumindestens eine starke Erkältung oder gar eine Lungenentzündung hätte zuziehen, ja, schlimmstenfalls sogar mit dem Tod rechnen müssen. Zugegeben, es war eine mächtig harte Tortur. Aber ich verfügte über eine starke körperliche Kondition, die es mir

erlaubte, so manches Mal bis an die Grenzen der Belastbarkeit zu gehen.

Wir Mullegans sind alle hart im Nehmen. Schon als Kinder waren wir oft der Kälte ausgesetzt. Wir stammen von den Bergen aus Tennessee. Auch, wenn man es nicht glauben mag, aber die Winter dort können mitunter mächtig kalt werden. Von Kindesbeinen an waren wir es gewohnt, draußen in der Natur zu leben. Unser Dad war Fallensteller und wir drei Jungens mussten ihm schon früh bei seiner Arbeit zur Hand gehen. Dad war ein rauer, harter Mann, der uns Dreien – Todd, Virgil und mir – viel abverlangte. Damals hatte ich ihn oft verflucht. Aber heute war ich ihm dankbar dafür. Dennoch hielt ich es nicht lange zu Hause aus. Mich packte das Fieber, von dem man sagt, dass es wohl Abenteuerlust heißt. Während meine beiden Brüder es vorzogen, in den Osten zu gehen, um dort zu studieren, blieb ich meiner Abenteuerlust treu.

Als ich also da unter meiner Plane saß, frierend wie ein armes Schneiderlein und mir zum Aufwärmen ab und zu einen Schluck aus der Whiskyflasche gönnte, fielen mir all meine Sünden ein.

Mein treues Pferd stand zwei Meter abseits und trotzte dem Sauwetter mit hängenden Ohren. Wenn das Tier sprechen könnte, so hätte ich mir gewaltig etwas anhören müssen.

Der Regen strömte immer noch erbarmungslos vom Himmel herab. Die riesigen Pfützen um mich herum wurden immer größer. Regelrechte kleine Bäche waren entstanden. Der Wind fegte über die Felsen hinweg und heulte sein Klagelied. War er vorher schon recht stark gewesen, so hatte ich das Gefühl, dass er immer noch mehr zunahm. Er spielte mit den Bäumen, riss einzelne Zweige heraus und ließ sie durch die Luft wirbeln. Mit grimmiger Freude dachte

ich daran, dass es meinen Verfolgern nicht anders erging als mir.

Ich war felsenfest davon überzeugt, dass sie immer noch wie Bluthunde hinter mir her waren, obgleich ich davon ausging, dass sie inzwischen wohl meine Spur verloren haben dürften. Doch so einer wie Gordon T. Zellman würde nicht aufgeben. Niemals. Dafür kenne ich Typen von seinem Schlage nur allzu gut. Und ich Rindvieh hatte noch im Saloon der rothaarigen Lady meinen Namen verraten. Zellman selbst dürfte mich noch nie gesehen haben. Aber ich war sicher: durch meinen Namen, der ja mittlerweile nicht mehr ganz unbekannt war, und durch die Beschreibungen, die man ihm lieferte, würde dieser Mann mich erkennen. Ja, unter Tausenden würde der mich herausfinden. Und er würde nicht eher ruhen, bis er mich hatte. Da gab ich mich keinerlei Illusionen hin.

Im Augenblick allerdings würden er und seine Meute mächtig Schwierigkeiten haben, meine Spur zu finden. Dank des Unwetters, auch wenn ich es bis aufs Äußerste verfluchte.

Ich nahm noch einen großen Schluck aus der Whiskyflasche, dann erhob ich mich, um die Steifheit aus meinen Gliedern zu bekommen. Es half nichts. Ich musste Holz sammeln und versuchen, ein Feuer zu entfachen, damit ich meine nassen Klamotten trocknen konnte.

Haben Sie schon einmal versucht, ein Feuer bei solch einem mörderischen Regenwetter, das zudem auch noch von wilden Stürmen begleitet wurde, anzuzünden? Nun, ich kann Ihnen versichern, dass es im Leben wahrlich viel einfachere Dinge gibt, als das.

Aber ich hatte so etwas schon oft getan. Das war etwas, was Dad uns Jungens schon als Kinder beigebracht hatte. Hölle, bis zum Erbrechen mussten wir mit ihm üben, bei schlechter Witterung ein Feuer in Gang zu bringen.

Nun, heute war ich ihm dankbar dafür.

Ich suchte also Holz zusammen, als ich plötzlich aus südlicher Richtung einen Schuss vernahm. Sofort verhielt ich in meiner Position und lauschte angestrengt.

Zellman! schoss es mir blitzartig durch den Kopf.

Eigentlich war es ziemlich unwahrscheinlich, dass sich meine Verfolger schon so nah sein konnten. Sollte ich mich etwa geirrt haben?

Ich war ein ziemlicher Fuchs, wenn es darum ging, Verfolger abzuschütteln. Und das Wetter spielte mir augenblicklich sehr günstig zu.

Oder hatte ich mich gerade verhöhrt? Vielleicht spielte mir nur der jaulende Sturm einen Streich?

Dann folgte ein zweiter Schuss dem ersten. Es gab keinen Zweifel daran.

An Zellman und seine Bande wollte ich nicht glauben. Die würden nicht einfach so sinnlos herumballern. Die würden damit warten, bis sie mich erwischte hatten. Was gäbe das auch sonst für einen Sinn?

Nein, auf Zellman tippte ich nicht.

Plötzlich vernahm ich undeutlich einen Schrei. Den Schrei einer Frau! Wieder dachte ich für einen kurzen Moment daran, dass mir der heulende Wind einen Streich spielen könnte. Doch dem war nicht so. Ein dritter Schuss ertönte. Kurz danach wieder der Schrei einer Frau. Jemand war also ganz in meiner Nähe und offensichtlich in mächtigen Schwierigkeiten. Ich sah hinüber zu meinem Braunen. Das Tier hatte die Ohren gespitzt, stieß ein leises Wiehern aus und stampfte kurz mit dem Vorderlauf auf.

Ich ließ das gesammelte Holz einfach in den Matsch fallen, legte meinem Braunen den Sattel über und saß auf. Dabei lauschte ich angestrengt in die Richtung, aus der die



Schüsse erklangen waren. Doch es wurde nicht weiter geschossen. Noch während ich dem Braunen meine Knie in die Flanken drückte, überkam mich ein seltsames Gefühl. Mein Gefühl täuschte sich nicht. Wenn es um Ärger geht, so habe ich stets die richtige Nase dafür. Irgendwie, so glaube ich, scheint dies ein angeborenes Talent zu sein. Oder eine Fügung des Schicksals – vielleicht auch beides.

Wie auch immer!

Ich brauchte nicht lange zu reiten. Durch die Dämmerung und den Schleier des unaufhörlichen Regengusses konnte ich schon von weitem das Feuer sehen. Ich ritt vorsichtig über eine Lichtung hindurch und erkannte dann schon den Schlamassel. Jemand hatte einen Wagen in Brand gesteckt. Im Schein des Feuers sah ich, wie zwei Schatten mit einem dritten rangen. Ich hielt mich im Schutz der Bäume und erfasste auch ganz schnell, dass zwei Männer dabei waren, sich intensiv mit einer Frau zu beschäftigen. Für die Burschen mochte es vielleicht ganz amüsant sein. Ich hörte ihre rauen Stimmen und das dreckige Lachen. Doch für die Frau war das alles anderes als amüsant. Sie wehrte sich, sofern man es wehren nennen konnte. Aber sie war den beiden Männern vollkommen unterlegen.

Ich entschied, das ungleiche Spiel nicht länger mit anzusehen. Klar, vielleicht denken Sie, dass mich diese Sache überhaupt nichts anging. Vielleicht haben Sie Recht. Und von Frauen sollte ich ja für die nächste Zeit auch gründlich die Nase voll haben. Aber ich konnte nicht zusehen, wie zwei Burschen über die Frau dort beim brennenden Wagen herfielen wie die wilden Tiere.

Nein, das war absolut nicht nach Joseph Mullegans Geschmack. Also riss ich meinen Spencer-Karabiner Spencer aus dem Sattelschuh, lud durch und rief mit scharfer Stimme: „Okay, Boys, lasst von der Lady ab und nehmt eure Pfoten hoch! Und das ganze heute noch!“

Das musste fürs erste einen mächtigen Eindruck auf die beiden Burschen gemacht haben, denn sie drehten ihre Körper in meine Richtung. Da ich mich aber noch im Schatten der Bäume verhielt, konnten sie mich so schnell nicht ausmachen. Und das irritierte sie für einen Augenblick.

Mit der Rifle im Anschlag verließ ich meine Deckung und kam gemächlich näher. Die Frau kauerte am Boden. Ihre Kleidung war zerrissen und sie war überall mit Schlamm beschmutzt. Neben ihr lag ein regloser Körper.

Die beiden Männer hatten zwar ihre Hände oben, so, wie ich es ihnen nahegelegt hatte, aber ich erkannte etwas Lauerndes in ihnen. Auch, wenn ich sie nur als Schatten vor dem brennenden Wagen sah.

Die Burschen erholten sich ziemlich schnell von ihrem Schreck.

„Und wie geht es nun weiter, Mister?“, fragte einer der beiden in einem unverschämten Ton.

Das war eine gute Frage. Die Hombres konnten ja schließlich nicht die ganze Nacht über mit erhobenen Händen dastehen wie die Ölgötzen, und ich konnte nicht ewig mit dem Karabiner im Anschlag im Sattel sitzen.

Deshalb sagte ich: „Wie ich die Sache hier sehe, wolltet ihr der Lady mächtig auf den Zahn fühlen. Darum schlage ich vor, dass ich eure Waffen einkassiere und euch zu Fuß durch die Wildnis laufen lasse.“

Der Vorschlag gefiel ihnen absolut nicht. Konnte ich mir denken, denn mir hätte es auch nicht gefallen, ohne Waffen und Pferd durch die Wildnis zu marschieren. Und das bei diesem Wetter. Aber ich hatte kein Mitleid mit ihnen. Ich konnte es nicht leiden, wenn sich zwei Kerle auf so schändliche Weise an eine Frau vergreifen wollten.

„Hör mal, Amigo“, sagte wieder der eine der beiden Männer in ziemlich lässigem Tonfall, „du magst zwar auf

deinem Gaul sitzen und eine Knarre in der Hand halten. Aber wir sind zu zweit, und du bist alleine. Hast du schon mal daran gedacht?“

Fast höhnisch klangen diese Worte zu mir herüber. An der Art und Weise, wie dieser Mann sich gebärdete, erkannte ich, dass es sich zumindestens bei ihm um einen mächtig giftigen Burschen handelte.

„Wollt ihr es versuchen?“, fragte ich beinahe freundlich. „Nur zu! Ich kann euch gerne zeigen, wie rau ich werden kann.“

Aus den Augenwinkeln heraus sah ich, wie sich die Frau weiter nach hinten in die Nähe des brennenden Wagens verzog. Sie tat es so wie jemand, der noch die pure Angst in den Knochen verspürt. Mir war das Ganze ziemlich lästig geworden. Ich wollte diese Sache beenden, so oder so. Ich war hungrig, durchnässt und durchgefroren und diese Typen da vor mir gingen mir höllisch auf die Nerven. Also sagte ich barsch: „Ich zähle bis drei und dann langt ihr zu euren Waffen. Mit der linken Hand! Dann werft ihr sie zu mir herüber. Solltet ihr euch anders entscheiden, bekommt ihrs rau von mir.“

Ich glaube, dass diese beiden Burschen die Situation völlig falsch einschätzten. Wahrscheinlich hielten sie sich für unbesiegbar oder für wahre Wonderhelden. Jedenfalls dachte keiner der beiden daran, sich meinen Forderungen zu fügen.

Im Gegenteil.

Sie langten zwar nach ihren Waffen. Aber nicht mit ihren linken Händen. Nein, sie wollten es wissen und legten es auf einen Kampf an. Beide griffen gleichzeitig wie auf Kommando mit ihren Rechten zu den Colts.

Fairerweise muss ich sagen, dass die Zwei keine schlechten Figuren dabei abgaben. Sie waren sehr fix im